

Leseprobe zum 15. Teil

OHNE GESICHT

KAPITEL 1

Erst ein Klopfen riss Duke aus seinen Gedanken und holte ihn zurück in das angenehm heruntergekühlte Beachbüro. Der Postbote winkte gehetzt und Duke, eben noch in Gedanken weit weg, erhob sich lustlos vom Schreibtisch, um die Eingangstür aufzuschließen. Bereits am Umschlag konnte er erkennen, dass es die Strombude war, die schon wieder die Hand aufhielt. Eine weitere Minute stand er wie angewurzelt in der Tür, starrte zum

Strand hinüber und ließ den Blick ziellos über die Sonnenhungrigen schweifen. Zwei Stunden zuvor hatte er sich beim Joggen verausgabt, anschließend eine Mörderdröhnung Koffein geschlürft – und jetzt fühlte er sich, als hätte er den Höhepunkt des Tages schon hinter sich. Mit einem Hauch von Resignation schleppte er sich zurück, ließ sich in den Drehrollenstuhl plumpsen und schaute auf die Tastatur. Sekunden vergingen. Dann Minuten. Er brachte es nicht übers Herz, den Programmcode zu beenden, an dem er die letzten Tage wie ein Besessener gearbeitet hatte. Mit einem tiefen Seufzer klappte er das Notebook schließlich zu, lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. Seit drei Wochen hing er mental durch. Wie eine in die Jahre gekommene Hängematte, die schon halb im Sperrmüll lag. Seine Idee, sich durch das Programmieren eines neuen Spiels ablenken zu können, ging nach hinten los. Je mehr Codezeilen er schrieb, desto mehr spürte er, dass etwas in ihm verloren ging. Routine hatte sich eingeschlichen – dieses abscheuliche Ding, das er immer gehasst hatte und bisher geschickt

umschiffen konnte. Dachte er wirklich, mit der neuen Fensterbeschriftung und dem extra Aufsteller auf dem Gehweg würde man ihm die Tür einrennen? Wenn er ehrlich zu sich war, fehlte ihm die Interaktion mit fremden Menschen, um deren Probleme zu lösen. Zwar waren seine bisherigen Erfolge etwas dürftig, doch als Privatdetektiv tätig zu sein, war eigentlich der Hauptgrund, um es am Hermosa Beach mit einem Büro erneut zu wagen. Sich den Hintern platt zu sitzen, um Onlinespiele zu programmieren, sollte lediglich die finanzielle Backup-Lösung sein. Nun aber bestand sein Leben fast ausschließlich aus diesem digitalen Kram. Er wusste längst, welche Taste er als Nächstes drücken würde. Genau das war das Problem. Frustration breitete sich zunehmend aus und er konnte nicht verhindern, dass er die Eingebung mit dem neuen Büro immer öfter infrage stellte. Einen dreifachen Moment später verriegelte er das Beachbüro und beschloss, sich ein zweites Frühstück zu gönnen. Vielleicht bekam er auf dem Weg zum Bagel-Shop einen Geistesblitz, wie er weitermachen wollte.

Mit den Händen in den Taschen schlenderte Duke die Strandpromenade entlang. Seine getrübbte Stimmung kam nicht nur vom ausbleibenden Erfolg als Privatdetektiv. Eigentlich hing ihm der übereilte Abschied von Michelle mächtig nach. Natürlich konnte er es ihr nicht verübeln und er war der Letzte, der sie nicht verstehen würde. Ohne ihren Bruder empfand sie Los Angeles nur noch als die Stadt, in der ihr geliebtes Familienmitglied ermordet worden war. Zu gern hätte er sie näher kennengelernt, denn auf ihre Art war sie etwas ganz Besonderes. Bei dem Gedanken musste er unbewusst grinsen. Waren nicht alle Girls, die er kennenlernen durfte, irgendwie besonders gewesen? Duke verwarf den Gedanken an Michelle und sagte sich, wenn es in seinem Leben allzu trostlos wurde, dann konnte er sich immer noch einen Strick und einen Stuhl nehmen. Den Strick konnte er über einen stabilen Ast werfen, den Stuhl daran befestigen – und er hätte eine Schaukel! Ende der Drama-Show. Es gab keinen Grund, irgendwas nachzutruern. Schließlich lebte er in

Kalifornien, und nette Girls gab es hier wie Sandkörner am Meer! Frisch motiviert und besser gelaunt hingen seine Schultern nicht mehr ganz so tief. Duke erinnerte sich daran, dass er ein Gewinner war, und somit gab es keinen Platz für Trübsal.

Nach 581 Schritten weckte ein Flyer an einem Laternenmast spontan seine Aufmerksamkeit. In fetten Großbuchstaben stand „GESUCHT“ über einem Foto, auf dem ein schielender Chihuahua einen so süß anstarrte. „Finderlohn 500 Dollar“, bettelte eine Kinderschrift mit der Erklärung, dass sein Liebling einfach so weggelaufen war. Interessant, dachte Duke, riss den Flyer ab und ging weiter. Tatsächlich fand er den Finderlohn etwas übertrieben, musste sich aber eingestehen, dass er eigentlich keine Ahnung hatte, was eine neue „Fußhupe“ in der Größe kosten würde. Wahrscheinlich hatte Sentimentalität ihren eigenen Preis.

Mit dem Bimmeln der kleinen Glocke über der Eingangstür verschwanden die vierbeinigen Gedankengänge für einen Moment, und Duke

begann zu lächeln, als er hörte, wie gerade die 18.500 Dollar teure Rancilio Classe 10 mit einem zischenden Fauchen für jemanden einen Kaffee zauberte. Eigentlich hatte er keinen blassen Schimmer, wie sich das kleine Strandcafé so ein Luxusteil leisten konnte. Jedes Mal, wenn er hier war, saßen höchstens fünf Leute herum, inklusive ihm selbst. Kaum schloss sich hinter ihm die Tür, lief auch schon Francesca auf ihn zu und bewegte sich mit der Anmut einer Tänzerin, die genau wusste, dass jeder sie anstarrte – aber so tat, als würde sie es nicht bemerken. Sie hatte schwarzes, schulterlanges Haar, das im Nacken leicht nach außen sprang, und Augen wie Bitterschokolade mit einem Spritzer Zimt. Sie begrüßte ihn mit ihrem üblichen Strahlen und begleitete ihn zu einem Tisch.

»Wie immer, Privatdetektiv?«

»Das wäre sehr nett«, erwiderte Duke und nickte automatisch. »Kommt sofort.«

Sie zwinkerte frech, ließ die Hüften sprechen und verschwand mit seiner Bestellung. Seit er wieder zurück am Hermosa Beach war und mindestens dreimal pro Woche hier frühstückte,

war er sich noch immer nicht sicher, ob es die leckeren Lochbrötchen, der sündhaft gute Kaffee – oder doch Francesca war, die ihn zum Stammkunden machte. Vermutlich war es ihre Art, wie sie „Privatdetektiv“ sagte – mit weichem Akzent und einem Blick, als hätte er gestern noch einen Serienkiller zur Strecke gebracht. Leider war das Ganze eine Einbahnstraße. Die reizvolle Francesca war nichts weiter als ein Fest für seine Netzhaut. Gleich bei seinem ersten Besuch war er mit ihr ins Gespräch gekommen. Das hatte natürlich auch ihre Mutter mitbekommen, die wohl die Chefin des Cafés war. Von den 294 Pfund Kampfgewicht, gepaart mit italienischer Mentalität, bekam Duke die trockene Ansage, dass er ihrer hübschen Tochter nicht nachstellen sollte, da sie bereits jemandem versprochen war, der „Giovanni“ hieß. Von da an unterließ Duke tatsächlich jedes überflüssige Wortgeplänkel, da er vermeiden wollte, Bagels serviert zu bekommen, die bereits zweimal mit dem Fußboden Bekanntschaft gemacht hatten. »Bitte schön, und lass es dir

schmecken«, meinte Francesca mit einem extra Wimpernaufschlag.

»Vielen Dank, Francesca! Mhmm, warte mal.«

»Was ist?«, fragte sie vorsichtig, als ob sie die falsche Bestellung gebracht hätte.

»Sag mal, was kostet eigentlich so ein Chihuahua? Hast du irgendeine Ahnung?«

»Kommt drauf an. Warum?«

Er zeigte ihr den Flyer. Francesca piffte leise durch die Zähne.

»*Madonna*. Da ist jemand wirklich verzweifelt, oder?«

»Scheint so«, antwortete er und schob den Flyer wieder in die Hosentasche.

»Sorry, ich muss wieder. Lass es dir schmecken!«, meinte sie und lief zum Eingang, um die neuen Gäste zu begrüßen.

Duke vergötterte diese Bagels. Auch heute waren sie wieder perfekt getoastet, und der Lachs schmeckte, als wäre er gerade erst aus dem Räucherofen geholt worden. An diesem Vormittag genoss er zwar das Frühstück, beeilte sich aber, es hinunterzuschlingen. Dieser dämliche Flyer mit dem Hund und der

Belohnung ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Ohne dass Duke es wollte, hatte er mit einem Mal eine Idee, die es wert war, umgehend überprüft zu werden.

Zurück im Büro flogen seine Finger über die Tastatur, tippte in die Suchmaschine „FBI Most Wanted“ und drückte „Enter“. Wenn ihn niemand als Privatdetektiv engagierte, dann musste er sich den Job halt auf eine andere Art besorgen.

»Ups, die Homepage vom FBI braucht aber echt ein Facelift«, murmelte er überrascht, als er das erbärmlich schlichte Design betrachtete. Acht der meistgesuchten Verbrecher des Landes blickten ihn düster von der „Begrüßungsseite“ aus an. »Bei der Bildqualität ist es kein Wunder, dass die alle noch frei herumlaufen.«

Verblüfft betrachtete er die Belohnungen, die man für einen brauchbaren Tipp bekam, der zur Ergreifung der Täter führte. Da waren die 5.000 Dollar für den Gewaltverbrecher Alejandro Herrera noch die geringste Ausschüttung. Neugierig klickte sich Duke durch die einzelnen

Kategorien. Nach Kinderschändern, Terroristen, Cyberkriminellen und Menschenmugglern blieb er schließlich bei den flüchtigen Mördern hängen. Erstaunt scrollte er die nicht enden wollende Seite herunter, auf der man 296 Fotos gepostet hatte. Eine makabre Galerie menschlichen Abgrunds. Eine Parade von Verlierern, die alle den gleichen Blick hatten: finster, leer und definitiv gefährlich. Egal ob jung oder alt, schwarz oder weiß – ihre Augen wirkten abgestumpft, als hätten sie schon zehn Leben genommen und noch Bock auf Nummer 11. Duke lief es kalt den Rücken herunter, und kurz überlegte er, das Notebook einfach zu schließen. Stattdessen scrollte er langsam zurück nach oben. Überrascht von diesem teuflischen Archiv, sprang er zu den Drogendealern, dann zu den Bankräubern und wieder zurück zu den Kinderschändern. Erschreckenderweise war die Liste der Pädophilen länger als die der Mörder. Etwas, das er schon mehr als überraschend fand.

»Was für eine krasse Datenbank«, flüsterte er und klickte zurück zu der Seite mit den Mördern.

Er begann, sich die Seite genauer anzusehen und ließ den Cursor zögernd über die Vorschaubilder gleiten. Hier und da klickte er einzelne Fotos an und wunderte sich über die mageren Hintergrundinfos. Die wenigen Details waren gerade genug, um sich einen ersten Eindruck zu machen, doch all die Fakten fühlten sich zu dünn an, um darauf eine Verbrecherjagd aufzubauen. Alles, bei dem weniger als 50.000 Dollar versprochen wurde, klickte er weg. Je länger er auf den Seiten verweilte, desto mehr formte sich in ihm eine Idee. Die Umsetzung stand jedoch noch auf einem anderen Blatt. Bei der Qualität der Fahndungsbilder schüttelte Duke leicht den Kopf. Wenn überhaupt, benötigte er Fotos, die detailreicher waren. Zwei Stunden später hatte er seine „Top 3“ ausgedruckt und einsortiert. Drei Mappen, beschriftet und bereit, von ihm abgearbeitet zu werden.

»Cool«, murmelte er und nickte zufrieden.

Eigentlich liebte er genau das: die Jagd auf die wirklich üblen Gestalten der Gesellschaft. Wenn am Ende auch noch ein fatter Scheck winkte,

dann war das nicht bloß die Kirsche, sondern der verdiente Zuckerrausch auf der Sahnetorte. Natürlich blieb Duke realistisch und wusste, dass die Chance, diese Kriminellen aufzuspüren, recht gering war. Jeder der drei war bereits mehr als vier Jahre abgetaucht und hatte sicherlich in der Zwischenzeit gelernt, unter dem Radar zu bleiben. Doch gerade das machte es für Duke interessant. Niemand konnte sich für immer verstecken, und letztendlich hatte er noch eine digitale Hintertür offen, die ihm dabei behilflich sein könnte, diese drei Mörder zu finden. Mit der letzten Mappe, die er beschriftete und die den Namen Jeremias Lopez trug, sah sein bedeutungsloses Schnüfflerdasein schon nicht mehr so eintönig aus. Es war nicht nur die Belohnung, die ihn interessierte. Vielmehr überraschte ihn die Brutalität, mit der die Taten ausgeführt worden waren. Speziell Jerry Shelton, der über einen Zeitraum von vier Jahren fünf Mädchen im Alter von 14 bis 17 missbraucht, brutal gefoltert und anschließend in einem Fluss wie Sperrmüll entsorgt hatte. Egal wie, aber bei dem Typen nahm er sich vor,

sich hineinzuknien, um dieses Monster zu schnappen. Warum er Debra De Lagio ausgewählt hatte, wusste er nicht genau. Etwas Fieses hatte sie an sich, obwohl ihr Fahndungsfoto von einem Hochglanzmagazin stammen könnte, in dem Werbung für ein Parfüm gemacht wurde. Wahrscheinlich war es das Aussehen der Frau, das ihn an Miss Johnson erinnerte. Sie war der Teufel in Person, die ihm die besten Freunde gekostet hatte. Ja, das war es wohl. Darum hatte sein Unterbewusstsein entschieden, Miss Kaltblütig auf seine Jagdliste zu setzen. Eindeutig ihr Gesicht. Diese kalte Schönheit mit dem Blick, der durch jeden Knochen ging und für einen Sekundenbruchteil seltsam vertraut wirkte. Er legte den Kugelschreiber zur Seite, schob die Mappen zusammen und lehnte sich gedankenverloren im Drehrollenstuhl zurück. Im selben Moment sprang der Bildschirmschoner mit einer Kaffeeplantage in Panama an. Kitsch pur, aber effektiv. Selbst der härteste Teetrinker würde bei diesem Anblick schwach werden. Gute Idee, dachte er. Definitiv Zeit für eine Pause.

Über den Nachmittag hinweg hatte er versucht, mehr über Jeremias Lopez herauszufinden. Zuerst hatte er sich an den offiziellen Fahndungsbericht gehalten. Standardkram mit einer minimalen Personenbeschreibung. Zur brutalen Tat gab es ebenfalls nur wenige Angaben. Alles hatte man langweilig heruntergeschrieben, wobei es sich schon beinahe klinisch steril anhörte.

Doch dann stieß er auf einen interessanten Artikel in der *Desert Sun*. Der war alles andere als trocken: „*Familiendrama in Kalifornien – Täter flüchtig*“. Ein hässlicher Beziehungsstreit in einem dieser staubigen Vororte, wo nach Mitternacht höchstens noch Kakerlaken am Feiern waren. Mr. Lopez, bis dahin wohl ein Ehemann mit unterdrückter Wut auf Standby, hatte sich in einer Bar einen angetankt und war dann nach Hause gekommen, um die Sicherung endgültig durchknallen zu lassen. Im Beziehungsstreit drehte Mr. Lopez durch und tötete seine Frau sowie beide Kinder, die man mit eingeschlagenen Schädeln in ihren

Bettchen fand. Bei der Tatwaffe ließ Mr. Brutalo keine Kreativität walten, denn er benutzte einen Baseballschläger und machte aus den eineiigen Zwillingen Körperbrei, bei dem selbst der Pathologe nicht mehr bestimmen konnte, wer von den beiden Sarah oder Jenny war. Das war weder eine Affekthandlung, noch ein Versehen, nur pure Zerstörung. Die Leichen fand man drei Tage später, nachdem sich die Schwester der Ehefrau gewundert hatte, dass ihre Telefonanrufe nicht beantwortet wurden. Fingerabdrücke auf dem Baseballschläger ließen keine Frage offen, wer aus Menschen weichgeklopfte Körper gemacht hatte. Obwohl Zeugen berichteten, dass Mr. Lopez zugedröhnt die Bar verlassen hatte, waren wohl bei ihm noch einige Drähte am Glimmen, denn noch in derselben Nacht verschwand er, ohne Hinweise zu hinterlassen, wohin. Definitiv war die Tat grausam, und doch staunte Duke, dass eine Belohnung von 100.000 Dollar ausgeschrieben wurde. Kurz runzelte er bei der hohen Summe die Stirn. Für gewöhnlich kratzte keiner auch nur fünf Riesen zusammen, wenn die Opfer aus

einer Gegend kamen, in der man Armut mit Faulheit gleichsetzt. Keine Frage, den Familienkiller wollte man zur Verantwortung ziehen.

An diesem Abend kam Duke trotz all seiner Recherchen nicht viel weiter. Online hatte er so ziemlich alle Tricks ausprobiert, die ihm zur Verfügung standen. Noch wollte er darauf verzichten, den Rechner in Area 52 anzuzapfen, denn jeder Zugriff barg ein Risiko. Die Superdatenbank zu benutzen, müsste eine Option für den Notfall bleiben, da jedes Mal die Gefahr bestand, dass man den unerlaubten Zugriff bemerken und die Sicherheitslücke schließen könnte. Doch ihm schwirrte im Kopf schon eine weitere Idee umher, deren Umsetzung einiges an Programmierung voraussetzte, aber die einen komplett anderen Ansatz verfolgen würde. Jedenfalls in der Theorie. Verspannt klappte er das Notebook zu und ging in Gedanken den Tag noch einmal durch. Beunruhigt fragte sich Duke, wie er seine eigenen „Delikte“ einordnen würde, um sie zu rechtfertigen. Die Fragestellung empfand er als

grenzwertig und etwas verwirrend. Natürlich betrachtete er seine eigenen unschönen Taten als gerechte Strafe, und doch schwamm bei der Rechtfertigung etwas Doppelmoral mit. Nein, sagte er sich, seine Maßstäbe lagen höher, waren nobler, und gerade deshalb würde er niemals ohne Grund jemanden ins Jenseits befördern. Mr. Lopez war keine verlorene Seele, kein Irrtum des Schicksals. Er war Dreck. Und Dreck blieb nur so lange ein Problem, bis man ihn beseitigte.